

Meet and Read Experts – Literatur und Lehrvideos mit
Wissenschaftler*innen als intermediales Projekt.

Transkript zum Lehrvideo Literalitätsforschung
von Prof. Dr. Anke Grotlüschen

Inhalt

Literalitätsforschung	2
Theorietradition	2
Fragestellung	3
Methodischer Zugang	3
Projektbeschreibung	4
Textvorschlag.....	5

Literalitätsforschung

Wir forschen zu der Frage, wie Menschen mit Schrift umgehen. In unserem Fall erwachsene Menschen. Und das hat wesentlich damit zu tun, wie sie Schrift erworben, erlernt haben und in welchen Lebenssituationen sie Schrift gebrauchen.

Theorietradition

Da gibt es zwei, drei große konkurrierende Theoriesysteme. Man hat früher bei der Literalitätsforschung eigentlich sich auf die Heiratsurkunden bezogen. Das heißt, jemand, der seine Heiratsurkunde mit seinem eigenen Namen unterschreiben konnte, galt als literalisiert. Und wer drei Kreuze gemacht hat, war nicht literalisiert, so hat man dann ausgezählt, wie die Alphabetisierungsquoten der Bevölkerung waren. Das macht man heute nicht mehr. Wir unterscheiden nicht mehr dichotom in literalisiert oder nicht-literalisiert, sondern wir betrachten das Ganze als Kontinuum von wenig literalisiert bis hoch literalisiert. Und wir betrachten in diesem Kontinuum inzwischen auch unterschiedliche Stufungen, also Literalitätsstufe eins, zwei und drei. Das wäre die Theorie-Tradition, die ein hierarchisches Kompetenzmodell verwendet. Und die gegnerische Tradition sagt: Diese Denkweise ist ... die nennen das das autonom. Literalität würde alleinstehen. Literalität würde aber nach Sichtweise von Brian Street, David Barton, Mary Hamilton nicht individualisiert stehen, sondern in Machtverhältnisse eingebunden zu betrachten sein. Das heißt, was immer wir tun mit Schrift hat auch was damit zu tun, wie gesellschaftliche Machtverhältnisse sind. Das heißt zum Beispiel: Sie haben gelernt, die Schriftsprache der gesellschaftlichen Oberschicht zu verwenden. Sie können Aufsätze schreiben. Sie können argumentieren. Sie können sich sukzessive ausdrücken, auch mit entsprechender Bildungssprache ausdrücken. Das wäre die sogenannte dominante Literalität nach der Annahme der New Literacy Studies. Während zum Beispiel Dialektsprache und zum Beispiel Rap-Ausdrucksweise eine vernakulare Literalität wäre, also eine eher alltagssprachliche und auch geringer öffentlich geachtete Literalität. Da spielen sich dann Machtverhältnisse ab. Die Rap-Sprache wird als schäbig angesehen von denjenigen, die gesellschaftlich das Sagen haben. Und die Bildungssprache, die wir hier gerade so schön verwenden, die würde man dann als eloquent betrachten und als die Richtige. Wir nennen das dominante Literalität. Die beiden Theorie-Traditionen – das hierarchische Kompetenzmodell auf der einen Seite und die New Literacy Studies auf der anderen Seite – stehen gegenwärtig in Konkurrenz zueinander. Und da gibt es sehr spannende und auch konfliktreiche Auseinandersetzungen.

Fragestellung

Aktuell möchten wir nicht mehr nur wissen, ob und wie viele Menschen gering oder hoch literalisiert sind, sondern wir möchten vielmehr auch wissen, ob sie vulnerabel sind, verletzbar, für Ausschluss von gesellschaftlicher Teilhabe aufgrund geringerer literaler Praktiken. Das heißt, wir gucken nicht mehr nur darauf, was Sie können – also wie gut jemand lesen und schreiben kann –, sondern wir schauen uns auch vielmehr noch an, was Menschen machen mit dem, was sie können. Also gehen Sie zur Bank und füllen Sie Ihre Formulare selbst aus? Oder geben Sie das dem Bankangestellten? Gibt ja ... man hat ja seine Möglichkeiten, Sachen auch machen zu lassen, wenn man selbst nicht möchte oder nicht kann oder keine Lust hat. Und wir schauen uns viel, viel mehr an, wie Menschen auch digital mit Literalität umgehen. Das heißt, die Schriftsprache, die mit Smartphones verwendet wird bei Chats oder Kurznachrichten, die ist vollkommen anders als die Schriftsprache, die beim Email- oder beim Briefschreiben oder beim Aufsatzschreiben verwendet wird, wir nennen das konzeptionell mündliches Schreiben. Das Konzept ist mündlich. Das heißt, man spricht eigentlich miteinander, aber die „Darreichungsform“ ist schriftlich.

Man benutzt also Buchstaben und einen asynchronen Übertragungsweg dafür. Und das kollidiert ja ganz stark, ne. Es wird ja immer gesagt, dass man mit Smartphones und neuen Medien jetzt seine Schriftsprache verliert, „die Jugend von heute verdirbt“ und dergleichen. Und da schauen wir jetzt genauer hin und versuchen, herauszufinden, ob das nicht vielleicht ein Medium ist, das doch viel höhere Teilhabe ermöglicht auch nur Menschen, die eigentlich nicht unbedingt richtig schreiben oder nicht unbedingt die dominante Bildungssprache beherrschen und benutzen ... und benutzen möchten. Dazu werden wir zukünftig dann Ergebnisse haben und mehr sagen können.

Methodischer Zugang

In der Literalitätsforschung gibt es die ganze Bandbreite. Es gibt Feldforschung. Das sind Menschen, die gehen in Familien. Shirley Brice Heath hat 1983 und in den 2000ern wiederholt wunderschöne ethnographische Studien gemacht. Das heißt, sie hat dieselben Familien, die sie damals beobachtet hat in den USA, 30 Jahre später wieder aufgesucht und sich angeschaut, was aus denen geworden ist. Es liest sich ein bisschen auch wie eine Geschichte der USA. Es gibt qualitative Forschung. Viel Teilnehmenden-Forschung, die war bis in die 2010er Jahre dominant. Das heißt, man hat mit Kursmitgliedern gefordert, hat biografisch geforscht. Birte Egloff hat eine sehr schöne Studie gemacht über Biografien von Kursteilnehmenden von funktionalen Analphabetinnen und Analphabeten und konnte zeigen, dass die gar nicht unbedingt abgedrängt und unglücklich leben, sondern dass es durchaus ein aktives, sinnhaftes Leben gibt, auch wenn

man das mit dem Lesen und Schreiben nicht so hat. Das war schon eine Wende in der Literalitätsforschung 1997. Und die großen quantitativen Studien sind eigentlich dann seit 2010, '11 als repräsentative Bevölkerungsstudien veröffentlicht worden. 2013 dann die PIAAC-Studie auch im internationalen Vergleich. Die testen Literalität mit Kompetenztests. Die werden erwachsene Menschen im Haushalt vorgelegt. Mit repräsentativ ausgewählten Samples. Und der arme erwachsene Mensch am Küchentisch muss das dann ausfüllen. Wir hoffen immer, dass er nicht abbricht. Dass er das alles über sich ergehen lässt. Und aus den Ergebnissen ermitteln wir dann mit der LEO-Studie zum Beispiel, wie viel Prozent der Bevölkerung als sogenannte funktionale Analphabetinnen oder Analphabeten bezeichnet werden. Das waren im Jahr 2010 14,5 Prozent der Bevölkerung. Bekannt geworden ist das als Hochrechnung von siebeneinhalb Millionen. Und mit der neuen LEO-Studie verlassen wir den Begriff des funktionalen Analphabetismus und sprechen dann von geringer Literalität, um auch der Stigmatisierung zu entgehen, die in dem Begriff liegt.

Projektbeschreibung

Wir erforschen gegenwärtig die Literalität und literalen Praktiken von Erwachsenen in Deutschland mit einem Sample von über 7000 Personen und wollen wissen, wie ihre finanziellen Praktiken und Grundbildung ist, ihre digitalen Praktiken und Grundbildung, ihre gesundheitsbezogenen Praktiken und Grundbildung und die politischen Praktiken und die Grundbildung. Dazu haben wir weiter den Bereich Arbeit, den Bereich Weiterbildung, Migration und Familie als Themenfelder, die in diesem inzwischen sehr groß gewordenen Hintergrund mit Fragebogen mit abgefragt werden. Wir fragen auch nach Legasthenie und Dyslexie. Also hängt Legasthenie zu irgendwie zusammen mit Literalität? Wie hängen digitale Praktiken irgendwie zusammen mit Literalität? Ich habe vorhin von Kurznachrichten gesprochen. Wir fragen danach, ob Menschen Emoticons verwenden oder Inflektive. Inflektive sind diese „Lach“-, „Seufz“-Abkürzungen wie LOL und dergleichen. Diese Praktiken erfragen wir jetzt. Und wir glauben, dass wir daraus relativ gutes Material generieren können für die Bedarfsanalyse bei Anbietern im Bereich Grundbildung. Also wenn ein Bildungsträger sich fragt: Was brauchen die denn? Was möchte ich denn mal anbieten? Dann können wir sagen: Leute kennen sich zwar aus mit Bankauszügen, die können sie lesen, aber sie sind unsicher bei Ratenkäufen zum Beispiel. Sie wissen nicht, wie die Risiken sind. Und vielleicht kann man in die Richtung agieren.

Oder wir können zeigen, dass Menschen politisch durchaus aktiver sind als man denkt. Die großen Studien, Shell-Studie und Ähnliche, die zeigen, dass politische Aktivität vom Bildungsstand abhängt. Die messen aber mit relativ klassischen Messinstrumenten. Und wir haben einen etwas

weiteren Politikbegriff angelegt. Wir fragen zum Beispiel auch, ob Menschen Tagesnachrichten mitkriegen, das lässt sich ganz gut zeigen. Und wir fragen dann, ob sie mit anderen über Tagesnachrichten reden. Also im Kollegenkreis oder in der Familie oder unter Freunden oder wenn sie was gelesen haben oder gehört haben im Radio. Ob sie mit anderen im Auto sitzen und dann sagen: „Boah, die schon wieder“. Ob eine Interessiertheit vielleicht auch anders messbar ist als mit der klassischen Frage: „Gehen Sie wählen oder gehen Sie nicht wählen und wenn nein, warum nicht?“ Das machen wir mit der Studie LEO 2018, „Leben mit geringer Literalität“, so haben wir sie inzwischen genannt.

Textvorschlag

Richtungsweisend waren die zentralen Forschungen von Brian Street und im Gefolge dann David Barton und Mary Hamilton, die dieses Themenfeld New Literacy Studies, Literacy as Social Practice eröffnet haben. Dazu war hier in Hamburg am UNESCO-Institut ein Vortrag gehalten worden von Brian Street im Jahr 1991. Der Text ist publiziert worden '92. Das ist der zentrale Theorietext, auf den viele sich beziehen. Zusammengefasst, überarbeitet, aufgearbeitet haben wir das in einem Handbuch-Aufsatz, in dem die Kontroverse der Theorie auch noch mal dargelegt ist. Und wenn man auf dem aktuellen Stand sein will, wie der Forschungsstand gerade ist, würde ich sagen, müsste man sich in die LEO-Studie kurz vertiefen, die es 2011 ... 2012 als Buch erschienen und auch entsprechend verfügbar und die neue kommt relativ bald.